

## **Grabmal für fünfhunderttausend Soldaten**



**Pierre Guyotat**

**Grabmal  
für fünfhunderttausend Soldaten**

**Sieben Gesänge**

Aus dem Französischen von Holger Fock

diaphanes



*Für Hubert,  
den jüngsten Bruder meiner verstorbenen Mutter,  
geboren 1920 in Czeladz, Oberschlesien,  
gestorben 1943 im Konzentrationslager von  
Oranienburg-Sachsenhausen, Brandenburg.*

*Du sinkst dahin, oh Schöpfer. Oh Welt,  
spürst du deine Millionen Lebewesen.*

Neue Mysterien von Eleusis

*Dieses Werk wurde zwischen 1963 und 1965 verfasst, die Erstausgabe erschien 1967 in Paris. Das Originalmanuskript umfasst lange, absatzlose Textblöcke. Aus Gründen der besseren Lesbarkeit schien es dem Verlag des Originals notwendig, diese Form „aufzulockern“, und so ließ man der Schreibkraft freie Hand, beim Abtippen des Manuskripts nach eigenem Gutdünken Absätze und Einrückungen vorzunehmen. Der Autor wünscht jedoch, dieses Buch in der Übersetzung so zu präsentieren, wie er es geschrieben und vorgesehen hat, also mit wenigen Absätzen. Diesem Wunsch entspricht die vorliegende deutsche Ausgabe, die in der Textgestalt dem in der Französischen Nationalbibliothek hinterlegten Originalmanuskript folgt.*

## **ERSTER GESANG**





Damals war Ekbatana mit Krieg überzogen. Viele Sklaven entflohen, schlossen sich den Siegern an, aber als sie ihnen vom Widerstand der Besetzten berichten sollten, weigerten sich die Sklaven, die Namen ihrer ehemaligen Herren preiszugeben, und gerieten in noch größere Knechtschaft. Ekbatana war nach wie vor die größte Hauptstadt des Westens: Sie erstreckte sich über eine Länge von fünfzehn Küstenkilometern. Die Leichen junger Widerstandskämpfer, die nachts an Land kamen und von den Uferwachen erschossen wurden, bedeckten jeden Tag die Strände unterhalb der Uferstraße. Die Sieger hatten kampflos gesiegt: Sie hatten eine Stadt eingenommen, die sich ihrer Götter entledigte. Ekbatana fiel wieder an den Septentrion, deshalb hatten diese gestiefelten, behelmten, gepanzerten Sieger Schnee an ihren Sohlen und Eis an ihren Wimpern. Seit hundert Jahren kühlte sich die Erde ab: Ekbatanas Wissenschaftler arbeiteten heimlich an einer Waffe, die sie wieder erwärmen sollte, aber die Sieger stahlen sie ihnen. Man baute ein Flugzeug, in das man die Waffe und die Wissenschaftler steckte, und schickte sie in den Septentrion. Die Sieger verfolgten alle, die vor den Mauern der Hauptstadt strandeten: Abenteurer, Gaukler, Soldaten. Einige Familien im Zentrum der Hauptstadt wollten sich dem Denunziantentum und der Grausamkeit partout nicht unterwerfen: Nachts flohen ihre Kinder landeinwärts, andere schifften sich in kleinen unterirdischen

Buchten an der Südküste ein, alle sammelten sich auf dem noch unbezwungenen Buxtehude-Archipel, über dem jedoch Tag und Nacht die Schatten der feindlichen Bomber lagen. Am Tag der Kapitulation war ein junger Offizier aus Ekbatana, der die Modernisierung der Armee vorantreiben wollte und deshalb lange Zeit vom Generalstab missachtet wurde, unter dem Schutz einer diplomatischen Mission in das verbündete Land auf dem Buxtehude-Archipel geflohen. Ekbatana verurteilte unverzüglich die Rebellion seines Sonderbotschafters, der sein Möglichstes tat, um die Regierung des Archipels von der Notwendigkeit und der Größe seines Widerstands zu überzeugen. Buxtehude gab ihm in einem Kurhotel am Meer ein Zimmer, in dem er Porträts seiner Frau und seiner Kinder an die Wand hängte, die in Ekbatana geblieben waren, dann ein kleines Studio beim Nationalen Rundfunksender, aus dem er Appelle an Ekbatana richtete, zu Widerstand, Erneuerung und einer klaren Politik aufrief, und schließlich Waffenkisten und die verfallenen Gebäude einer kleinen stillgelegten Kaserne. Bald standen der Septentrion, der ganze Westen und ein Teil des Ostens in Flammen. Um die finsternen Ecken seiner Seele auszuleuchten, konnte der Eroberer nie genug bekommen von diesen Bränden, vom Blut, in das er seine Tränen mischte. Am Tag der Kapitulation kam er im Morgengrauen ins gedemütigte Ekbatana, setzte sich auf die Empore eines Triumphbogens und betrachtete die schlafende Stadt; er schrappte mit dem Stiefel über den Zement, unter der Brüstung rannte eine Ratte, er hielt ihren Kopf unter seinen Stiefel und zerquetschte ihn, das Blut trocknete im starken Wind, ein Wachposten bückte sich, wischte mit seinem Taschentuch das Blut vom Stiefel, hob die Ratte auf und wickelte sie in das Taschentuch. Als Wachpostens sich aufrichtete, klopfte der Eroberer gegen sein Knie: „Lass die Ratte in die Küche bringen, nach Unterzeichnung der

Kapitulation setzen wir sie diesen Hunden zum Fraß vor.“ Die Greise, die Priester, die Patrioten hatten sich einen Führer gewählt, der dem Eroberer zusagte. Dieser Führer hatte unlängst eine große Schlacht gewonnen, nachdem er von der Suppe seiner Soldaten gekostet hatte. Ekbatana bebte noch von den Freudenfesten. In den Wäldern des Septentrions starben seine Dichter, seine Musiker unter der Knute. Die tiefen Blicke der Frauen verhärteten. Ekbatana duldete es, dass ihr alter Führer von Tradition und Nationalstolz sprach: Erst kürzlich hatte die Stadt das universelle Bewusstsein wiederentdeckt. Zu jener Zeit kam eine neue Tugend auf namens gesunder Menschenverstand, eine abgeschwächte Form des wilden Brauchtums. Dichter besangen die Werkzeuge: Rechen, Mistgabeln, das Vieh, die Leute; man bekörnte Ochsen, weil sie sich ums Vaterland verdient gemacht hatten, an die schwersten Weizenähren band man Bänder in den Nationalfarben, der alte Führer wollte die Kinder sehen und belohnen, die ihr Brüderchen oder ein Großmütterchen vor dem Ertrinken oder aus dem Feuer gerettet hatten: Man schob ein Kind ins Vorzimmer, es drückte eine kleine Papierfahne an seine Brust, von der es dem Führer berichten sollte, dass es sie Tag und Nacht unter dem Hemd trage, der Greis trat zu ihm, beugte sich zu ihm hinab, küsste es auf die Stirn, und auf ein Handzeichen von ihm öffnete der Adjutant eine Pappschachtel, holte ein Stöckchen in den Nationalfarben heraus, das so dick war wie eine Zuckerstange: „Nimm dieses Zeichen meiner Macht, möge es ebenso wachsen wie dein Mut.“ Eines Tages wurde dem Führer von einem Priester ein Junge vorgestellt, der Sohn eines Sklaven, aber befreit von dem Priester, der sich zum Lohn für seine Großzügigkeit an ihm verging; der Junge sagte ganz laut, der Greis rieche nach Urin: Der Führer war taub, er tätschelte die Wange des Jungen, man gab ihm das Stöckchen, er steckte es sich sofort

zwischen die Beine: „Meiner wächst schnell, mein Herr, Eure Exzellenz, Ihrer verliert an Größe und Macht.“ Als er sah, dass es dem Knaben Spaß machte, mit ihm zu sprechen, ließ der Führer ihm zwei große Achatkugeln bringen, die das Kind gegen beide Seiten des Stöckchens drückte, das es zwischen seinen Beinen hielt. Der Führer, den ein Lichtstrahl blendete, drehte sich um, hakte sich bei seinem Adjutanten unter und verschwand in einem Schwarm von Witwen. Als der Priester nachts auf dem Jungen lag, umschloss er dessen Hals und schlug mit den Fäusten gegen seine Schläfen; der Junge biss ihn in die Hände, spuckte dem Priester in die Augen; auf der Bettkante sitzend drohte der Priester dem Jungen, ihn wieder als Sklave zu verkaufen; der Junge sagte, er habe Hunger, der Priester nahm ihn in die Arme, führte ihn in die Küche hinunter; ein junger Bursche kam quer durch den Garten gerannt, klopfte an die Glastür: „Machen Sie auf, machen Sie auf, ich werde verfolgt.“ Der Junge fasste an den Schlüssel, der Priester zog ihn an sich; ein Schuss, der Bursche bricht an der angestrahlten Glasscheibe zusammen; die Patrouille fällt in die Küche ein; um den Kopf des Burschen glänzt im Mondlicht Blut, der Priester schenkt zu Trinken ein, ein Soldat bemerkt den Ring an des Jungen Lippen. „Ist das auch einer von denen? Trinken Sie mit uns, Priester. Und du, schenk ein.“ Im selben Augenblick packt er den Jungen an der Taille, zieht ihn zu sich, piket mit der Spitze seines Dolchs in den nackten Oberkörper des Knaben, kneift und quetscht seine Brustwarzen zwischen Daumen und Zeigefinger; der Junge windet sich, er prallt gegen die offene Tür, sein Haar liegt im Blut; der Priester streichelt die Abzeichen der Soldaten, lässt sich die Bedeutung der Symbole erklären, seine Hand zittert auf dem eiskalten Metall; die Soldaten spüren den Wind und das Eis im Nacken und an den Wangen. Der Junge hat sich aufgerichtet, steht mit zerkratzter Brust, an den

Schläfen blutgetränkte Locken, hinter dem Priester, hält einen Krug mit eiskaltem Wein in der Hand. „Priester, verkauf mir deinen Knirps.“ „Er ist frei, er kann nicht mehr verkauft werden.“ „Er hilft dir nachts bei deinen Opferungen.“ „Ich habe seinen Ring noch nicht entfernt, aber ich kann Ihnen die Urkunde über seine Freilassung zeigen.“ „Gib mir deinen Knirps, Priester, oder ich schreie laut, du würdest Widerstandskämpfer verstecken, und dann wirst du im Septentrion erfrieren.“ Der Priester steht auf, breitet die Arme aus, weicht zurück, der Junge stellt den Krug auf den Fliesenboden; der Priester drückt ihn gegen die Wand. „Gib den Knirps her, ich will ihn.“ „Nur über meine Leiche.“ „Und es soll dein Schaden nicht sein.“ „Tötet mich.“ „Das Heldentum steht euch nicht, euch abtrünnigen Priester. Na los, nimm die Arme runter, zeig uns deinen Geliebten und such nach einer spitzfindigen, akademischen Entschuldigung für deine Feigheit, wie ihr es alle macht, seit euer Gott tot ist.“ Der Priester senkt die Arme und beugt sich über den Jungen: „Aissa, du bist frei. Wähle selbst!“ Der Junge klammert sich an den Hüften des Priesters fest, berührt mit dem bloßen Fuß den eiskalten Krug, zittert, verdreht die Augen, die glänzen, der Offizier packt ihn an der Schulter, zieht ihn zu sich, klappt mit dem Daumen die Lippen des Jungen nach oben, drückt den Ring in sein Zahnfleisch, dann legt er seine Hände um den Hals des Jungen, hebt ihn hoch wie einen Fisch, an den Kiemen: „Was kannst du, Knirps?“ Der Junge im Klammergriff erstickt fast. „Aissa spielt Geige, wie alle von seiner Rasse.“ Die Soldaten heben den niedergeschossenen Burschen hoch, er atmet noch. „Hol deine Geige. Ich kauf dich. Priester, ich gewährleiste deine Sicherheit.“ Der Priester geht mit dem Jungen hoch ins Schlafzimmer, sie knien vor der Kommode, nehmen Aissas Kleidung heraus, der Priester packt sie in einen kleinen Koffer, sie gehen wieder hinunter; der Offizier nimmt

den Jungen an der Hand: „Hast du deine Geige? Nach der Rückkehr in den Septentrion werde ich dich brauchen, um nicht in Schwermut zu verfallen.“ Der Priester beugt sich über den Jungen, aber ein Soldat hebt die Waffe. Der Widerstandskämpfer röchelt; vor dem Garten haben drei Panzer angehalten: Im Mondschein spielen behelmte Soldaten Mundharmonika, der Offizier klettert auf den Panzerdrehurm, der Junge, noch unten, lehnt sich an die Panzerketten, der Offizier streckt ihm von oben den Arm entgegen, der Junge ergreift die Hand, klettert hinauf, der Offizier drückt ihn an sein Bein, die Panzer fahren los, sie rollen über die Uferstraße, der Offizier betrachtet die Sterne, die sich im tosenden Wasser spiegeln: „Wo hast du deine Geige?“, und drückt auf den Lederkoffer, der Junge öffnet ihn, einen Moment lang glänzt die Geige im Mondlicht, der Offizier berührt sie, streichelt sie, zupft die Saiten; eine Hündin, die auf der Seite liegt, säugt ihre Welpen, der Panzer überrollt und zerquetscht sie, Blut spritzt an die Scheinwerfer des Panzers; auf dem Trittbrett bricht Aissa zusammen, in seinen Mundwinkeln quillt rosafarbener Schaum; ein Soldat, der aufsteigt, tritt mit seinem Stiefel auf die Hand des bewusstlosen Jungen, die sich auf dem schneegetränkten Holz öffnet. Bei Tagesanbruch steht der Offizier auf, nackt, wirft die Bettdecke zurück, über der ein rosa Schimmer liegt; in eine Kackdecke gewickelt, schläft der Junge vor der Tür, sein Kopf liegt auf dem Koffer; der Offizier geht zum Fenster, spuckt einen Kaugummi aus, streicht über die lauwarmen Dachziegel, zündet sich eine Zigarette an: Zwei Frauen unter einem blauen Sonnenschirm gehen vorbei; der Offizier pfeift, eine Frau blickt auf, sie sieht den jungen Mann nackt auf dem Fensterbrett sitzen, auf seiner Stirn den Schatten des Rauchs, auf Bauch und Schenkeln wie ein Netzgewebe den Halbschatten der Mauer von gegenüber; der Offizier lächelt, nimmt die Zigarette aus dem Mund, reibt sich die Lippen